ÜBER ORTSNAMEN, SPRACH-

UND

LANDESGESCHICHTE VON GRAUBÜNDEN

Ein Bild der graubündnerischen Toponomastik in Verbindung mit der Landesgeschichte zu entwerfen, ist im Rahmen eines 1stündigen Vortrages nur möglich in skizzenhafter mit wenig Beispielen arbeitender Darstellung, die die nähere Begründung auf spätere Gelegenheit verspart. Nur einige Hauptpunkte sollen etwas eingehender zur Sprache kommen.

Die Besonderheit der graubündnerischen Toponomastik ist nur zu verstehen einerseits aus der geographischen Struktur, anderseits aus der politischen und wirtschaftlich-kulturellen Geschichte des Landes.

Mit dem westlichen Schwesterkanton Wallis teilt Graubünden die Eigenschaft eines ausgeprägten Berglandes : alles ist von hohen Gebirgskulissen eingerahmt. Während aber das Rhonetal Wallis ein hydro- und orographisch einfaches Gebilde darstellt, besteht Graubünden aus einem beinahe verwirrenden Durcheinander nach allen Himmelsrichtungen verlaufender Talschaften. Das hängt damit zusammen, dass unsere Gewässer nach 3 verschiedenen Meeren abfliessen : der Rhein, dessen Gebiet die grössere Hälfte des Kantons einnimmt, in die Nordsee; der das Engadin durchfliessende Inn ins Schwarze Meer ; die Flüsse der 3 italienischen Täler und des Münstertales in die Adria. Die Flüsse bilden tiefeingeschnittene Täler, doch liegt nur ein geringer Bruchteil der Gesammt-Bodenfläche unter 1000 Meter Meereshöhe, ein bedeutend grösserer zwischen 1000 und 2000 Meter, der grösste aber in den unwirtlichen Höhen über 2000 Meter.

Wenn Graubünden trotz diesem rauhen Bergcharakter fast des

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

ganzen Landes geschichtlich eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat, liegt das durchaus an den Pässen, die durch sein Gebiet führen. Sie liegen in der direkten Verbindungslinie der wichtigsten alten Kulturzentren Deutschlands mit Italien. Nur die Gotthardroute ist noch etwas kürzer, wurde aber erst im 12. oder 13. Jahrh. gangbar gemacht. Die wichtigsten Pässe für den internationalen Verkehr sind auf Karte I mit roten Punkten bezeichnet: Lukmanier, Greina, S. Bernardino, Splügen, Septimer, Julier, Albula. Die Hauptstadt Chur liegt am Vereinigungspunkt all dieser Pässe, indirekt auch des Bernina- und (in der Hauptsache) des Ofenpasses. Schon aus diesem Grunde hat Chur stets eine überragende Stellung in der Landesgeschichte gehabt.

Damit sind in Kürze die natürlichen Vorbedingungen skizziert, auf denen das geschichtliche Leben und mit ihm die Sprache und Ortsbenennung sich entwickelt hat. Die Gebirgsschranken haben den sehr konservativen, altertümlichen Charakter der Kultur und Sprache, der sich zu allen Zeiten geltend machte, bewirkt, die Pässe aber haben das Land trotzdem zu Zeiten wieder hineingezogen in den Strudel der grossen europäischen Ereignisse. So hat Graubünden die Stürme der Völkerwanderung wie auf einer Insel im brandenden Meere überdauert (nach Mommsens Bild), den 30 jährigen Krieg aber, von dem die übrige Schweiz verschont blieb, hat unser Land der Pässe wegen in blutigen Wirren mit durchmachen müssen.

Die Geschichte Churrätiens lässt sich mit runden Zahlen in folgende Perioden einteilen :

I. Vorrömische Zeit bis Chr. Geburt. (Im Jahre 15 vor Chr. Geb. wurde Rätien von den Römern erobert).

II. Römische Zeit von Chr. Geb. bis 500 : Latinisierung und Christianisierung.

III. Fränkische Zeit von 500 bis 1000 : bald nach 500 kam das Land unter die Merowinger, später Karolinger; im 10. Jahrh. wurde es dem Herzogtum Alemannien einverleibt.

IV. Feudalzeit von 1000 bis 1500; auch hier erhält das letzte Jahrhundert einen besonderen Charakter durch die Ausbildung der 3 Bünde (s. Karte I).

V. Neuzeit von 1500 an. Mit ihrem Beginn steht die (allerdings recht lockere) Verbindung der 3 Bünde zum Staatsgebilde Graubünden fertig da ; das 19. Jahrh. endlich bringt den Anschluss an

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

die Schweiz als Kanton Graubünden und die Auflösung der 3 Bünde.

Sprachlich betrachtet wäre die römische Zeit sozusagen die Embryonalzeit des Rätoromanischen, die fränkische Zeit dessen in stürmischem Tempo durcheilte Kindheit und Jugend ; in der Feudalzeit verlangsamt sich diese Entwicklung, und es dringen zwei breite Ströme des Deutschtums ins Land : einer, der ostalemannische, von Norden her, der andere, d. h. die Einwanderung der Walser (= Walliser), von Westen her. Das Resultat dieses Eindringens ist ersichtlich auf Karte II, wo rot = Romanisch, rot-blau gestreift = Deutsch, gelb = Italienisch.

Das rotblaue Gebiet ist aber deutsch nur inbezug auf Sprache im allgemeinen; wollte die Karte *diese* richtig darstellen, so müssten diese Gebiete ganz blau sein. Sollte aber die Karte die toponomastischen Verhältnisse bei den Dorf- und Weilernamen veranschaulichen, so müsste umgekehrt das ganze rotblaue Gebiet rot sein, mit nur ganz wenigen blauen Pünktchen. Diese wenigen deutschen Dorfnamen sind entweder späte Uebersetzungen wie *Schmitten* für *Ferrera*, *Churwalden* für *Val da Cuira* = Churertal, oder es haben sich Namen feudaler Herkunft anstelle altromanischer eingenistet. So z. B. hat Bischof Egino von Chur, nachdem er um 1160 herum durch Kaiser Friedrich Barbarossa den Fürstentitel erhalten, den vorherigen bescheidenen Namen *Maroos* (=*majorianes Meierhof) in *Fürstenau* umgetauft; *Vuorz* bei Brigels, 766 *Vorce*, heisst vom 13. Jh. an meistens *Waltensburg* (= *Waltrams Burg*).

In Wirklichkeit stellt die rotblaue Streifung den Zustand bei den Flurnamen dar, die bekanntlich viel leichter als die Ortschaftsnamen der Neu-Benennung beim Wechsel der Sprache unterliegen. Auf der Karte sind die prozentualen Verhältnisse zwischen Romanisch und Deutsch durch verschiedene Breite der roten und blauen Streifen wiedergegeben. Das Rot hat in manchen Gebieten noch das Uebergewicht oder eine recht stattliche Minorität, nur in Gebieten der alpinen Zone überwiegt sehr stark das Deutsche. Der Grund liegt, wie wir sehen werden, darin, dass diese vorher nur schwach bevölkerten Gebiete erst durch die Walser vom letzten Drittel des 13. Jh. an voll besiedelt wurden.

Doch wollen wir uns nun an die geschichtliche Abfolge der vorhin genannten grossen Zeitalter halten und sie nach sprachlichen und speziell toponomastischen Gesichtspunkten in Kürze durchgehen.

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

In der vorrömischen Periode bewegt man sich zumeist auf etwas ungemütlichen Boden. Eine Karte der vorröm. Ortsnamen müsste des Fraglichen allzu viel enthalten, auch wäre die Abgrenzung gegen die römische Namengebung z. T. schwierig. Denn vorrömische Wörter wie z. B. *ganda* « Geröllhalde » dienten schon in ältester Zeit zur Örtlichkeitsbezeichnung, können hiezu aber auch durch alle folgenden Zeiten hindurch bis zur Gegenwart verwendet werden, da sie zugleich auch appellativ geblieben sind ; sie dürften also nicht aufgenommen werden. Eine Ausnahme wäre bei Flurnamen vielleicht nur zu machen für das oft vorkommende vorrömisch-rätische Wort *petnál, das dem keltischen *dūnon « Burg », « Befestigung » zu entsprechen scheint : diese Burgen waren ja Siedelungen, die sich z. T. wohl in vorrömische Zeit zurückdatieren lassen [1]. Ein drittes gleichbedeutendes Wort scheint *segusia gewesen zu sein, in Graubünden mindestens 3mal vorkommend : *Süs* im Unterengadin, roman. *Susch*, urkdl. *Seus* ; *Savusch*, ein winziges Örtchen bei Thusis ; *Savossa*, *Suossa*, eine Voralpe im obersten Misox, südlich S. Bernardino. (Ausserhalb Graubündens auch im Tessin usw., am bekanntesten *Susa* im Piemont, bei Ptolemäus Σεγούσιον). Dass danach im vorrömischen Rätien drei Wörter für « Burg » bestanden hätten, kann kaum auffallen ; singt doch schon Horaz von den Burgen der Räter : arces alpibus impositas tremendis (*Carm.*, IV, 14, 11).

Nimmt man Siedelungs- und Flüss-, Talschaftsnamen etc. zusammen, so kommt man in Graubünden wohl auf ungefähr 70-80 vorröm. Namen. Man mag es erstaunlich finden, dass die im Altertum wegen ihrer barbarischen Wildheit berüchtigten Räter ein solche Menge Namen hinterlassen konnten, nachdem doch der Unterwerfungsfeldzug der Römer ein eigentlicher Vernichtungskrieg gewesen war. Hiefür und für die teilweise hohe Lage dieser Siedelungen liegt wohl schon in dieser Epoche die Erklärung in den Bergpässen.

Unter diesen scheint damals der *Lukmanier*, roman. *Lucmagn*, der zu den stammverwandten Lepontiern in Val Blenio und Leventina (=Lepontina) führte, den Vorrang gehabt zu haben, soweit man nach der Streuung der vorröm. Namen und der prähistorischen Funde urteilen kann. Zu letzteren sei bemerkt, dass unser Land

1. Vgl. Poeschel, *Burgenbuch von Graubünden* (1930), 10 f., 310.

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

die merkwürdige Erscheinung eines starken Ueberwiegens der Bronzefunde über die Eisenfunde zeigt : das wird wohl aus dem konservativen Landescharakter zu erklären sein, nicht aus zeitenweiser Entvölkerung, wie man etwa gemeint hat.

Die Lepontier waren ein den Ligurern und, zusammen mit diesen, weiterhin den Kelten verwandtes Volk, das im Lugnez auch über die Alpen herüber gereicht zu haben scheint : *Lugnez;* roman. *Lumnezia* ist vermutlich aus *Leponetia zu erklären. Die Verbindung vom Lugnez nach Val Blenio geht über den *Greina*pass, dessen Name ebenfalls vorrömisch sein mag. Auch die Häufigkeit des bekannten ligurischen Suffixes -ASCO in Graubünden weist auf intensive Verbindung nach dieser Seite hin, denn sonst vermochten Ortsnamensuffixe nicht so leicht in unserem Lande sich einzubürgern : es fehlt das gallische -ĀKO, auch das germanische -ING kommt in alter Zeit nur ganz vereinzelt vor (s. u.).

Von vorrömischen Talnamen mögen noch erwähnt sein das *Prättigäu*, roman. *Parlèns*, wahrscheinlich von einem vorröm. Stammesnamen *Prettinni, verwandt mit *Prettanni* (sekundär auch mit *Brittanni*), und die *Mesolcina*, deutsch *Misox*, vom Flusse *Magésa = *Moésa* und dessen Anwohnern, den *Magesávi (*Magesâvico wird *Mesauco*).

Dass die Flüsse grossenteils vorrömische Namen bewahrt haben, ist eine überall bekannte Erscheinung. Die Namen des Rheins und Inns sind allerdings aus tiefer liegenden Gegenden heraufgewandert. Doch hat der Inn einen echt einheimischen Namen *Sala, obereng. *Sela* noch bewahrt, welcher gleichlautende Kameraden in Deutschland und Jugoslavien hat. Es gibt davon auch das Deminutiv *Seletta*, vielleicht auch enthalten im Bache *Schlattain* bei Celerina (falls = *Salitt-ēnu). Der *Glogn*, dt. *Glenner*, im Lugnez gehört zu den in Deutschland, Frankreich und Spanien vorkommenden *Glana, Glanis*, auch *Clanis* in Italien und Steiermark. Ganz einheimisch rätisch scheint der Name der *Plessur* bei Chur zu sein (wohl = *plud-tu-ra, zu dt. *Fluss*, lit. *plústu*, etc.).

An vorrömischen Bergnamen wäre etwa der leider ziemlich nebelhafte Ἀδούλας der griechischen Geographen, Mons Adula, zu nennen, der wohl bei den Lepontiern in der laut-echteren Form *Aula* westlich von Locarno wiederkehrt.

In der römischen Periode (1-500) entstand dann durch die Latinisierung die Hauptmasse des graubündnerischen Ortsnamen-

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

schatzes, der einst das ganze Land beherrschte, bis durch das Deutsche allmälig ungefähr ein Sechstel davon verdrängt wurde. Es würde zu weit führen, die Bezeichnungen für die Gestaltung der Erdoberfläche, für Berg und Tal, Fels und Hügel, Wald und Weide, Acker und Wiese usw., die grossenteils auch in den anderen romanischen Ländern wiederkehren, nebst ihren Schichtungen, hier auch nur zu streifen. Besonders verbreitet ist, um ein Beispiel anzuführen, das in allerlei wechselnden Gestalten und Ableitungen auftretende Wort *ruīna* « Einsturz » : es wurde z. B. *rúina (mit zurückgezogenem Accent) über *róvina zu rom. *Rouna, Rōna*, deutsch *Roffna* (*Roffla*), in echterer deutscher Entwicklung über *rúvina zu *Rüfe*. Das häufigste aller lateinischen Ortsnamenwörter unseres Gebietes ist (neben *pratum*) *crista* « Hahnenkamm, Gebirgskamm » in der Bedeutung von « Hügel ».

Bei Wörtern, die zugleich appellativ blieben, ist auch hier die Zuteilung an eine bestimmte Epoche oft schwierig, da die sprachlichen Kriterien fehlen. Ein Name wie z. B. *Staviala* (Alp im Lugnez) = *stabella muss wegen seiner Bildung als Deminutiv zu *stabulum* « Stall » sprachlich in römische Zeit zurückreichen, das Wort kann aber in der appellativen Bedeutung « Ställchen » in fränkischer oder in noch späterer Zeit fortgelebt haben (jetzt ausgestorben). Ich neige im Ganzen eher dazu, solche altertümliche Flurnamen in die fränkische, nicht in die römische Zeit zu verlegen, da erstere in wirtschaftlichen Beziehung einschneidender als die römische gewirkt zu haben scheint. Auch lateinische Inschriften sind auffallend wenige in Graubünden gefunden worden. So ist sogar bei den auf lat. Lokative wie *Romae, Mediolani* zurückgehenden Namen die Hinaufdatierung bis in römische Zeit nicht sicher ; ist doch die lateinische Deklination im Rätoromanischen auch sonst auffallend lange lebendig geblieben. Als Beispiele für solche Lokative seien genannt: *Tarasp* aus *Terrasprae = *terrae asprae* Rauhland ; *Pitasch* aus *Pittasci, wohl = *Pagitt-asci, von *pagus* im alten Sinne = Dorf. Ebensowenig ist zu bauen auf die altertümlichen Suffixe wie -ĒNU, -ENNU, -INNU, -ANNU, ausser allenfalls wenn sie sich mit einem vorrömischen Stammwort verbinden : das doppelte Indicium lässt dann eher an römisches oder sogar vorrömisches Datum der Namengebung denken. Beispiele : *Alménsim* Domleschg aus Luminnis, wohl zum lepontisch-ligurisch häufigen Namenstamm LEM- ; *Albanna* bei S[t] Moritz, wo auch das -*b*- statt -*p*- (im Worte *alpe = Alp*) auf hohes Alter weist.

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

Hauptwirkungen der Eroberung durch die Römer waren ausser der Einführung des Lateinischen die staatliche und militärische Organisation und die Christianisierung. Was aber an spezifisch christlichen ältesten Namen vorhanden ist, reicht im Allgemeinen nur in die fränkische Zeit zurück. Die Gründung des Bistums Chur fällt allerdings noch in römische Zeit, ist sicher sogar bedeutend älter als die erstmalige Erwähnung eines Bischofs von Chur um 450.

Der Uebergang zur fränkischen Periode, der wir uns zuwenden, war, bei der Abgeschlossenheit unseres Berglandes, kein schroffer. Es erhielt sich hier eine merkwürdige Altertümlichkeit: der Statthalter der römischen Provinz Raetia Prima blieb unter dem gleichen Namen *praeses* weiter bestehen als fürstliches Landeshaupt in Chur, wobei dann in der Dynastenfamilie der sog. Victoriden die Praeseswürde sich in patriarchalischer Weise mit der Bischofswürde, manchmal sogar in einer Person, verband. Eine Art Stammsitz dieser Victoriden, oder mindestens ein Hauptsitz neben Chur, war Sagens in der Surselva, unweit Ilanz.

Damit könnte nun eine bemerkenswerte Erscheinung unserer rätoromanischen Sprachgeschichte zusammenhängen : dass nämlich das einstige Romanisch der Stadt Chur, wie es aus Ortsnamen und sonstigen Quellen erschliessbar ist, in wichtigen Punkten enger mit dem Surselvischen verwandt war als mit dem Romanischen des Hinterrheingebietes und Engadins.

Die Karte III stellt das Verhältniss von Gutturalen und Palatalen in den Lautgruppen CA-, GA- dar : blau bedeutet guttural, rot palatal. Z. B. casa, carne, catēna, caballu lauten im blauen Gebiet *casa, carn, cadeina, cavall,* im roten *t·χasa, t·χarn, t·χadeina, t·χavàll* oder ähnlich. Wie die Karte zeigt, ist das Engadin am stärksten palatal, am allerstärksten das Oberengadin[1] ; Mittelbünden und ganz im Westen Tavetsch-Medels sind halb-palatal und halb-guttural, dazwischen aber schiebt sich ein grosses blaues Gebiet ein, beginnend dunkelblau in Ems (das am stärksten guttural ist), etwas heller in Trins, ein bischen durchzogen von roten Streifen im Hauptteil der Surselva, etwas geröteter in Disentis. Mit der Sprache im allgemeinen stimmen auch die Ortsnamen überein wie z. B. *Caglias* und *Tgaglias* = Stauden, *Casti* und *Tgastî, Chasté* = Schloss.

1. Die liegenden Kreuzchen im Unterengadin und Münstertal besagen, dass dort nach *u, o* Guttural herrscht (*bocca, toc, tschuncar,* etc.).

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

Wie ist nun dieses merkwürdige Bild zu erklären? Da westlich des roten Zipfels Tavetsch-Medels das völlig palatale Frankoprovenzalisch des Kantons Wallis liegt (mit Graubünden verbunden durch das einst zu Disentis gehörige Urseren-Tal), und da auch der Süden, nach vielen Ueberresten zu schliessen, früher ziemlich palatal war, muss das Blau, nach den Regeln sprachgeographischen Kartenlesens, als Eindringling von Chur her erscheinen.

Man könnte nun zunächst (mit Meyer-Lübke, *Gramm.*, I, 337) an eine Regression durch Einwirkung schriftitalienischer Einflüsse denken, wie sie von der lombardischen Ebene her z. B. stattgefunden haben im Bergell und Val S. Giacomo : es wurde dort zuerst das gemeinsame Centrum der beiden Täler, Chiavenna, gutturalisiert, dann stieg der Guttural auch aufwärts in die Täler. Von wo aus aber sollte Chur in dieser intensiven Weise schriftitalienisch beeinflusst worden sein ?

Denn dass das verdeutschte Gebiet um und nordwärts Chur früher einstmals viel Palatale besessen hatte, wird, abgesehen vom sprachgeographischen Moment, bewiesen durch die Ortsnamen. Zwar nicht direkt durch überlebende Formen wie etwa **Tschaglias* = Stauden, **Tschastiel* = Schloss, denn hiefür finden wir stets *Ka-* oder *Ga-*. Wohl aber wird es bewiesen durch Formen mit etymologisch unberechtigtem Guttural.

Es gab nämlich, und gibt noch jetzt, in Romanischen der Surselva und Mittelbündens ausser dem *tχ* aus lat. C vor A noch zwei andere palatale *tχ* : 1. ein solches aus CT, z.B. *fatχ* aus factu, 2. ein solches aus T vor I, z. B. *tχimun* aus timone « Deichsel ». Als nun die einst vorhandenen *tχaváll* zu *kaváll*, *tχaglia* zu *caglia*, *tχi* « wer » zu *ki* usw. zurückgebildet wurden, konnten auch *fatχ* = factu, *tχimun* = timun etc. « irrigerweise » zu *fak*, *kimun* etc. werden. Es ist dies die bekannte Erscheinung der « Ueberentäusserung », wie man nach Gartner noch jetzt oft sagt, oder der falschen Regression, der Umkehrung, der Hyperphonie. Solches hyperphonisches *kimun* ist nun tatsächlich die Form des heutigen Dialektes von Ems. Dass diese Erscheinung auch dem Romanischen von Chur, Churer Rheintal und Prättigäu angehörte, zeigen die Ortsnamen. Wir finden z. B. für *curtīn* « Baumgarten » aus lat. *cortinu im Prättigäu *Kurkîn*, in Trimmis bei Chur *Karkî*, Beweis dafür, dass einst *kurtχîn* gesprochen wurde. Ebenso kommt der Typus **fak* aus *fatχ* = factu vor in dem merkwürdig klingenden Flurnamen *Quaggis*,

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

Guakis der Gegend nördlich Chur, entstanden aus deutschem waχta « die Wacht », das in romanischem « Munde *guacta ausgesprochen wurde. Das CT wurde behandelt wie lateinisches CT (vgl. frz. *guette, aguet*, afrz. *gaite*); die Endung -AS wurde normal zu deutsch *-is*.

Wenn wir also unsere Guttural-Palatalkarte anpassen wollten an die gewonnene Erkenntniss weitgehender Regression, müsste das Blau bedeutend reduziert werden, vermutlich so, dass auch die Gegend von Chur nordwärts dieselbe rotblaue Streifung erhielte wie Mittelbünden.

Wie aber ist die tiefgreifende Regression zu erklären? und in welcher Zeit ist sie eingetreten?

Wir wiesen bereits auf die Dynastie der Victoriden hin, die in den ersten drei Jahrhunderten der fränkischen Epoche das Land beherrschte und in der Surselva ihren Stammsitz oder jedenfalls ausgedehnten Privatgrundbesitz hatte. Nun vermachte der Victoride Bischof Tello im Jahre 766 durch sein berühmtes Testament den surselvischen Domänenbesitz dem Kloster Disentis. Dieses Testament darf kaum allzu ideal aufgefasst werden ; vielmehr wird es der Ausdruck sein für eine tatsächlich schon eingetretene Aenderung der Machtverhältnisse in der Surselva. Bekannte Rechtshistoriker erklären das Testament sogar als eine (wohl nur um weniges spätere) Fälschung, wie sie damals oft vorkamen zur nachträglichen urkundlichen Rechtfertigung faktisch bereits vollzogener Usurpationen. Hiezu brauchte kaum bemerkt zu werden, dass solche Usurpationen im Mittelalter durchaus einer frommen Ueberzeugung entspringen konnten, wie denn das Zurückweichen der Victoriden wohl auf den heftigen Glaubenskampf zwischen der kräftig vordringenden Orthodoxie und dem allmälig erlöschenden Arianismus zurückgehen könnte.

Wie dem auch sei, Tatsache bleibt ein urkräftiges, unaufhaltsames Aufblühen des Klosters Disentis, das zweifellos mit dem Verkehr über den Lukmanier (zugleich auch über die Oberalp) zusammenhängt. Durch ihr Zurückweichen aus den Sitzen am Vorderrhein verloren die Victoriden natürlicherweise das Interesse am Lukmanier und wandten es dem Hinterrheingebiet zu, d. h. dem Bernardino-, Splügen-, Septimer- und Julierpass. Das spricht sich deutlich aus in der Gestaltung des späteren bischöflichen Gotteshausbundes (worüber nachher). Wäre nun die, von Norden kom-

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

mende, Gutturalisierung der Palatale erst im späteren Mittelalter erfolgt, so würde man erwarten, dass sie von Chur aus auch das Hinterrheingebiet erfasst hätte. Die scharfe Grenze zwischen dem hypergutturalen Ems und dem recht stark palatalen Bonaduz-Rhäzüns und Domleschg erklärt sich am besten aus den vorherigen politischen Verkehrsverhältnissen. Damals wäre also der Grundstein in sprachlicher Beziehung gelegt worden. Natürlich war aber durch die Abwendung des Bistums Chur vom Lukmanierverkehr dieser nicht etwa lahmgelegt. Solche Bahnungen verschwinden nicht so leicht, die günstige Naturbeschaffenheit des Passes blieb ja und die Feudalzeit brachte neuen Aufschwung [1].

Damit nähern wir uns nun dem wichtigen Kapitel des deutschen Einflusses. Die Karte IV zeigt die meist noch in fränkische Zeit fallenden ersten Anfänge dieser Infiltration, soweit sie in Ortsnamen sich geltend macht. Es bezeichnen : die grünen Striche Einflüsse von Norden, d. h. vom Ost-Alemannischen her ; die blauen Striche : Einflüsse von Westen her ; die violetten Striche im Unterengadin : tirolisch-bairische Einflüsse ; einige graue Striche im Süden : Einflüsse entweder langobardischer oder alemannisch-nördlicher Herkunft. Um den Süden vorwegzunehmen : als Beispiel sei genannt die Burg *Norantola* in Misox, wohl = *in warantola, wobei *warant* Participialbildung = frz. *garant*, zu deutsch *wehren* oder *wahren*.

Im Osten gehörte das Unterengadin vom 9. Jh. an zur Grafschaft Tirol, jedoch so, dass der Bischof von Chur ausser den geistlichen Rechten auch weltliche, die ganze niedere Gerichtsbarkeit, besass. Diese Doppelspurigkeit führte während 7 Jahrhunderten zu endlosen Kämpfen und Reibereien. Sprachlich überwog im deutschen Einfluss durchaus das Tirolische. Ein sehr früher Beleg liegt im Namen der Schlucht *Clemgia* bei Tarasp, lautlich eigentlich = *Klemme* (tirol. *Klamm* in der Bedeutung Schlucht). Hier spielten deutsche Knappen im Bergbau schon früh eine grosse Rolle, daher auch z. B. der Bergname *Sesvenna* = saxum vēnae, von vēna « Metallader » (echt romanisch wäre **Sassvaina*).

In der Nordzone finden wir schon in den frühesten Urkunden

1. Dieser ganze Abschnitt wie auch ein späterer über Tavetsch gehen an Ausführlichkeit über die dem Rahmen des Vortrages eigentlich angemessene Proportion hinaus, was man daraus entschuldigen möge, dass der Kongress in dieser Gegend und in den gastlichen Räumen des Klosters Disentis tagte.

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

Namen eingewanderter deutscher Sippen auf -ING : so in Chur die *Scolchengi* um 750-800, im Tello-Testament in anscheinend bevorzugter Stellung *Helariengo*. Bischof Tello scheint eine vornehme Deutsche, Teusinda, als Mutter gehabt zu haben, wie überhaupt der Hof in Chur vielfach germanisierend wirkte. Es ist jedoch bemerkenswert, dass in Graubünden kein einziger Dorfname auf *-ingen* vorkommt (nur Weiler und Höfe späterer, walserischer Zeit), während doch gleich nördlich von Graubünden eine ganze Anzahl schon im 9. Jh. belegt und noch jetzt erhalten ist (z. B. *Gisingen*, *Thüringen*, *Nenzing*, *Beschling* im Vorarlberg). Das weist auf eine verschiedene Art der Germanisierung hin : in unser Land scheinen die Deutschen in jener Periode in der Mehrzahl nicht als wohlhabende Käufer von Bauernhöfen gekommen zu sein sondern als tüchtige Wald-, d. h. Rodungs-arbeiter, wohl auch als Bergleute. Noch jetzt heisst ein Wald bei Ilanz *Buchaul* = *Buchwald*, und das deutsche Word *wald* wurde in unserem Romanischen alleinherrschend, es verdrängte *silva* (das nur noch an Orten vorkommt wo jetzt kein Wald mehr ist) und liess Konkurrenten wie *foresta* und *bosco* nicht aufkommen.

In diese Epoche fällt auch ein grosser Teil der auf runcu, runcália etc. zurückgehenden *Rodungs*namen. Die geographische Verteilung ergibt allerlei merkwürdiges : ein Gebiet höchster Dichtigkeit in der Surselva, namentlich von Sagens-Laax bis Truns-Somvix (also im Stammland der Victoriden ; Zufall?) ; auffällige Spärlichkeit im alten Kulturland des Churer Rheintales ; fast völliges Fehlen im Oberengadin und dem grössten Teil des Unterengadins. Im Churer Rheintal mag das zuzuschreiben sein alten Konkurrenten wie cavatura = Grabung (d. h. Ausgrabung der Bäume mitsamt den Wurzeln), mundatura = Säuberung von Steinen und aufwachsenden Stauden ; im Engadin rührt das Fehlen von runcu wohl her von einem mit « Rechtstitel » auftretenden Konkurrenten : *prasüra* (im Puschlav *presa*), d. h. das aus dem Gemeindeboden durch Rodung « Herausgenommene », « Herausgewonnene », das dem die Rodung Ausführenden als Eigentum zufiel.

Nun die deutschen Einflüsse von Westen her. Mit dem Wallis war die Surselva schon seit Römerzeiten und noch früher in Verbindung gestanden durch das dazwischen liegende Urserental. Dieser Verkehrsweg West-Ost, den L. Gauchat schon 1907 ausführlich behandelt hat, war z. T. deshalb so wichtig, weil der zentralste

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

nord-südliche Alpenübergang, der Gotthardpass, erst im 12. oder 13. Jh. gangbar gemacht wurde. Die Guttural-Palatal-Karte (No. III) zeigt nun, wie früher bemerkt, dass Tavetsch-Medels im Gegensatz zur übrigen Surselva stark palatal ist. Zwei Möglichkeiten fallen hier ins Auge : entweder der Palatalcharakter ist ein Rest aus der Zeit, da die Surselva noch halb-palatal, noch nicht gutturalisiert war; oder die Palatale stammen von Westen oder Süden her. Es zeigen sich im Tavetsch tatsächlich allerlei auffallende Abweichungen vom sonstigen Rätoromanischen Graubündens, z. B. im Vokalismus jenes merkwürdige *iá* für offenes lat. E vor gedecktem N in *vianter* « Bauch », *diauts* « Zähne », sonst surselv. *venter*, *dens*, engad. *vainter*, *daints*; ferner das *ei* (mit sehr geschlossenem *e*) für offenes lat. o in *kažeil* « Käs », *neif* « neu », sonst surselv. *kažiəl*, *niəf*, engad. *chaschöl*, *nöf*; ein gleiches *ei* für offenes lat. Ę in *teivi* = tepidu, surs. *tievi*, sogar *ai* in *suntairi* « Friedhof » = surselv. *suntieri* (coemeteriu), usw. Die Eigenheiten können z. T. an Frankoprovenzalisches oder Tessinisches angeknüpft werden, wie auch das auffällige *-ss* in *tgamúss* « Gemse » = sonst surselv. *camutsch*, engad. *chamuotsch*.

Zu solchem nichtbündnerischen Sprachmaterial liefern auch die Ortsnamen Beiträge. Es gehört z. B. hieher der Name des augenfälligen Bergkolosses *Six Madun* südlich der Oberalp. *Six* ist in Graubünden sonst unbekannt, im Wallis aber verzeichnet das Geograph. Lexikon über 20 solche *Six* und über 60 *Sex* im Wallis + Waadtland etc. Mag die jetzige Aussprache im Wallis sein wie sie will (*si*, *ši*, *se*, *še*, etc.), etwas westliches, wenn auch nicht sehr altertümliches, muss in *Six Madun* doch wohl stecken. Auch *Stavel Sex* gehört hieher. Ferner muten ungewohnt an : *Milėts*, *Milár*, wohl alte Maiensäss-Bezeichnungen (also *Milėts* aus **Majlėts*, **Majolėts*), vergleichbar mit den *mayens* des Wallis, *maggenc* des Tessin, allerdings auch (nach freundlicher Mitteilung von B. Migliorini) mit *majolera* im Bellunesischen ; die Surselva gebraucht das deutsche Wort *misés*=*Maisäss*. *Cris(t)pausa* = *crest pausa* « Ruheort des Viehs » tällt auf, da sonst in der Surselva für *pausa cauma* gesagt wird. *Idúts* bei Tschamutt scheint = **Aig-dúts* von aquaeductus; ein *i*-Diphthong in lat. aqua ist in Bünden sonst unbekannt, allgemein verbreitet aber im Frankoprovenzalischen und Provenzalischen ; ob das Tavetsch vielleicht hier einen älteren Walliser-Ausdruck als die jetzigen dortigen « bisses » aufbewahrt habe, vermag ich nicht zu entscheiden.

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

So könnte man ziemlich vieles zusammenbringen, was auf Siedelung aus Westen (z. T., namentlich in Medels, auch aus Süden) hindeuten würde. Da nun das obere Wallis schon um 800 oder 900 deutsch wurde, käme man mit der Annahme frankoprovenzalischen Einflusses im Tavetsch wohl bis auf die Karolingerzeit zurück. Oder es könnte sich die Hypothese eines einstigen alten Gotthardvolkes, rings um das Gotthardmassiv herum, aufdrängen.

Es sind jedoch anderseits sehr enge Beziehungen zu Mittelbünden vorhanden. Tavetsch-Medels ist auf der Karte III in gleicher Weise blau gestreift wie die Hauptmasse von Mittelbünden. Diese Art der Streifung bedeutet, dass die Palatalisierung von der Betonung abhängt, also casa > *t·χasa*, aber catēna > *kadeina*, wie es auch im Rätolombardischen z. T. noch durchblickt. Es tritt jedoch für fast das ganze rotblau gestreifte Gebiet die Einschränkung hinzu dass auch vor unbetontem A der Palatal eintritt, wenn auf das A ein Labial folgt. Also caballu > *t·χavall* im Gegensatz zu catēna > *cadeina*. Zu diesem *t·χavall*-Gebiet gehört nun auch Tavetsch-Medels. Das Gewicht einer solch feinen Spezialität ist so gross, dass zusammen mit sonstigen Uebereinstimmungen wie z. B. der Negation *beṭ·χ* gegenüber bucca der Surselva die Entscheidung zugunsten der ursprünglichen Einheit von Tavetsch-Medels mit Mittelbünden fallen muss, allerdings mit dem Zusatz, dass starke und frühe Beimischungen aus Westen und Süden stattgefunden haben.

In der Feudalzeit (1000-1500) hat der deutsche Einfluss gewaltig zugenommen namentlich einerseits durch die Feudalherren und ihr Gesinde, anderseits durch die Einwanderung der Walliser von ca. 1270 an.

Eine geschichtliche Karte Graubündens in der Feudalzeit würde jenes bekannte bunte Bild winziger Herrschaften zeigen, nur mit noch minimeren Gebieten als sonst meistens. Der sichtbarste Exponent dieser Zeit, die Ritterburg, überhaupt Burg, ist im rheinischen Graubünden auffallend zahlreich vertreten. Im Domleschg z. B. 20 Burgen auf eine Tallänge von etwa 11 Kilometern oder 50 Quadratkilometern, das dürfte nicht leicht seines gleichen finden. Auch die Surselva ist sehr burgenreich, von Disentis abwärts sind's auf eine Tallänge von etwa 35 Kilometern rund 40 Burgen. Dies hängt einesteils mit Verkehrsverhältnissen zusammen (durchs Domleschgertal ging's dem Bernardino, Splügen, Septimer, Julier und

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

Albulapass zu), anderseits aber mit den Besonderheiten feudaler Bindungen und Gegensätze (Fehden, etc.), auf die hier nicht einzugehen ist.

Das Feudalwesen macht sich auch toponomastisch geltend, namentlich in den Burgennamen. Diese sind natürlicherweise meistens deutsch, z. B. *Bärenburg*, *Rietberg*, *Haldenstein*, wurden aber z. T. kräftig assimiliert wie *Balabúrtg* = *Bärenburg*, *Lapertg* = *Rietberg*, und dann gab's auch viele echt einheimisch romanische Burgnamen wie *Räzüns* rom. *Razén*, *Tschanüff*, *Splüdatsch*. Manchen merkt man die feudale Herkunft an, z. B. *Belmont*, *Belfort* (echt einheimisch wäre die Voranstellung des Substantivs wie in *Mombiel* = monte bello).

Auch ausserhalb der Burgennamen hinterliess die Feudalzeit mannigfache Namenspuren. Als Beispiel diene der *Narrenberg* bei Scharans, einstiges Lehen des bischöflichen Hofnarren in Fürstenau.

Hier schliesst sich am besten die Besprechung zweier bisher aufgeschobener toponomastischer Probleme an, an denen das Deutsche irgendwie beteiligt ist : des auslautenden *-s* und des *ü/u*.

Das auslautende *-s* als Kennzeichen der deutschen Form gegenüber einer romanischen ohne *-s* finden wir in Graubünden auf Schritt und Tritt. Ich nenne nur einige typische Beispiele : *Truns* — *Trun*; *Valendas* — *Valendau*; *Thusis* — *Tusaun* ; *Bevers* — *Bever*. Auch im benachbarten Tirol ist dieses *-s* überaus verbreitet, desgleichen findet es sich in deutschen Formen für tessinische Orte, z. B. *Lauis* = *Lugano*, *Luggaris* = *Locarno*. Aehnlich in der Westschweiz, z. B. *Siders* = *Sierre*, *Neuss* = *Nyon* ; doch ist auf frzös. Gebiet die Untersuchung etwas erschwert durch das frühe lautgesetzliche Verstummen des auslautenden *-s*. Wir beschränken uns auf unser Gebiet und stellen fest, dass schon in fränkischer Zeit Urkundschreiber mit überwiegend deutschen Sprachmerkmalen die *s*-Form, die anderen die *s*-lose Form bevorzugen. Trotzdem ist es zweifellos, dass das *-s* ein lateinisches Plural -s ist, herstammend von Akkusativen auf -ōs, -ās mit vorangehender Präposition AD und von Lokativen auf -īs.

Wie kommen nun die Deutschen dazu, die besseren Bewahrer des lateinischen Pluralzeichens zu sein ? Die deutschen Schreiber der fränkischen Zeit schreiben im allgemeinen ein viel besseres Latein als die romanischen — ganz begreiflich, denn die Deutschen mussten das Latein erst mühsam lernen, die Romanen aber glaub-

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

ten es schon zu besitzen; was sie besassen, war jedoch ein halbes Romanisch, das von schlimmsten Lateinfehlern wimmelte. Nun erschien offenbar den Deutschen die Form mit *-s* als die vollständigere, korrektere, und es mochte dabei mitwirken, dass sie von ihren eigenen deutschen Ortsnamen her die Plurale auf *-ingen*, *-hofen*, etc. gewohnt waren.

Im Romanischen sind die Formen ohne *-s* nicht durch lautgesetzlichen Abfall zu erklären. Sie entstanden wohl hauptsächlich durch Einwirkung der partitiven Plurale bei Flurnamen. Nämlich : man hört noch jetzt bei Flurnamen z. B. *Cresta* und *Crestas* nebeneinander. In der Form *Crestas* sind die Besitzer-Anteile an der betr. Flur ins Aug gefasst, daher die Mehrzahl. So kann man z. B. sagen : *Ussa stuvess ins sagá las Crestas* « Jetzt sollte man die Cresta-Wiesen mähen » ; anderseits : *Oz vai jeu sagau mia Cresta* « Heut habe ich meine Cresta-Wiese gemäht ». Hier ist, und war immer, die Unterscheidung von Plural und Singular völlig lebendig, und so mochte in Dorfnamen das auslautende *-s* den Romanen als etwas unlogisch Pluralisches erscheinen, mit dem Ergebnis, dass die *s*-lose Form vorgezogen wurde. (Vergleichbar sind Singulare wie *Franzôs*, mit falscher Subtraktion des als Pluralzeichen aufgefassten *-s* in *Franzôs* « Franzose »). Das Gefühl, dass die deutsche Form ein *-s* haben müsse, griff dann besonders in der Feudalzeit immer weiter um sich : das *-s* wurde schliesslich auch angefügt, wo nie ein Plural gewesen war, z. B. *Klosters*, trotzdem dort nur eine *claustra* war, *Kastels* wo nur eine Burg war, usw.

Noch schwieriger als die *s*-Frage ist die *ü*/*u*-Frage.

Das lange lat. ū erscheint bekanntlich als *ü* im Engadin, als *i* und teilweise sogar *e* im Rheingebiet. Nun haben Gartner in Gröbers *Grundriss* und im *Handbuch*, Meyer-Lübke in der *Einführung* angenommen, dieses *ü*, *i* sei aus dem Lombardischen eingedrungen, und C. Pult schliesst sich ihnen unter Anführung vieler alter Urkundformen an in einem ausführlichen Artikel in der *Revue de Ling. rom.*, III. Mir hat sich jedoch die Ansicht über ein viel höheres Alter des *ü*, die ich in Helboks Regesten des Vorarlbergs 1920 ausgesprochen hatte, seither neu bestätigt : ich führe das *ü* aufs *Keltische* zurück. Damit gerate ich nun erst recht in Widerspruch mit angesehensten Romanisten: nicht nur der oben genannte Altmeister der jetzigen Romanistik, Meyer-Lübke, hat die keltische Herkunft des *ü*, in der Romania im Allgemeinen, mit ausführ-

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

licher Begründung abgelehnt ; auch neuestens hat G. Rohlfs in einem Salzburger Vortrag dasselbe getan, und ein anderer bekannter Romanist, Behrens, hat die keltische *ü*-Hypothese sogar als erledigt und abgetan erklärt (Schwan-Behrens, 12. Auflage), sodass ich fast vermeinen könnte, z. Z. allein auf weiter Flur zu stehen.

Es reden in dieser Frage die Ortsnamen unseres Gebietes eine eindringliche Sprache, die richtig zu verstehen wir uns bemühen wollen.

Was uns die Guttural-Palatalkarte (III) lehrte, nämlich dass das gutturale Blau sich einst auch nach Chur erstreckt haben muss, das gilt in noch evidenterem Maasse für das *ü*. Denn wenn man wiederum rot als palatal = *ü, i,* blau als labial-guttural = *u* nimmt, so muss auf der Karte alles blau in rot verwandelt werden ; es stünde also ein blaues Chur, mit *u*, dem ganzen romanischen Gebiet Graubündens entgegen. Das liefe aber allen Regeln sprachgeographischer Kartendeutung zuwider. Chur muss einst *ü*, wenn nicht *i*, besessen haben.

Nun aber zeigen die jetzigen Ortsnamen des Stadtgebietes Chur und von Chur rheinabwärts, sowie im Prättigäu, fast nur *u*. Wie ist das zu erklären ?

Es gibt Lautentsprechungstabellen nicht nur bei uns modernen Sprachforschern, — schon seit ältesten Zeiten tragen die Menschen, die mit Leuten anderer Sprache oder Mundart in ständigem Kontakt leben, solche Tabellen unbewusst in ihrem Inneren. Wenn z. B. viele Italiäner das deutsche *ch* durch *k* ersetzen (*maken*, *Aktung* usw.), so wird nicht jedesmal neu versucht, ob ein *ch* vielleicht doch gelinge, vielmehr sind das eingelebte, ja z. T. traditionell gewordene Bahnungen. Sicherlich wird in Italien seit Jahrhunderten, wo Deutsch von Italienern gelehrt wird, die Aussprache *maken*, *Aktung* sogar im Unterricht gelehrt.

Nun also : Das Deutsche drang vom 8. Jh. an in immer steigendem Maasse ins rätoromanische Gebiet ein. Es gab da zwei verschiedene Arten dieses friedlichen Eindringens : eine von oben her, das waren wohlhabende Grundbesitzer, adlige Herren und ihr Gefolge, sowie Kleriker, Rechtskundige, etc., eine andere von unten her, das waren, wie bereits angedeutet, arme Arbeiter, die meist wohl von den Reichen für Rodungsarbeiten, z. T. auch für Bergbau, hereingezogen wurden. Alle zusammen bildeten einen erheblichen Prozentsatz der Bevölkerung schon seit sehr früher Zeit, und beide

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

Teile (Deutsche und Romansche) verstanden gegenseitig, und sprachen auch einigermaassen, die so verschiedene Sprache der Anderen.

Man wird einwenden, ein solcher bis zu einem gewissen Grade zweisprachiger Zustand hätte sich schwerlich ein halbes Jahrtausend lang halten können. Da ist jedoch zu erwidern, dass erstens die zwei Bestandteile rechtlich getrennt waren, da die Romanen unter römischem, die Deutschen unter deutschem Rechte standen ; und zweitens sassen die Menschen örtlich nicht so nahe beisammen wie in den Dörfern späterer Zeiten ; denn namentlich die Deutschen waren meist auf ihren kleinen Höfen, die sie durch eigene Rodung erworben hatten, zerstreut.

Betrachten wir zunächst Chur : die Stadt wurde erst im Laufe des 15. Jahrhunderts deutsch (d.h. mehrheitlich deutsch ; eine romanische Minderheit blieb noch lange bestehen, wofür u.a. der Name der Vorstadt « *Welsches Dörfli* », gegen Ems hin, Zeugnis ablegt). Es müsste also, wenn man Chur wegen der Ortsnamen, die *u* bewahrten, als echtes, ursprüngliches *u*-Gebiet ansehen wollte, das Eindringen des *ü* aus dem Lombardischen in diese Zeit gesetzt werden, d.h. das *ü* wäre bis Ems vorgedrungen, hätte das nahe Chur aber deshalb nicht mehr erfasst, weil die Stadt bereits deutsch geworden war. Hier treten aber zu den vorher erwähnten sprachgeographischen Einwänden noch die geschichtlichen. Ende des folgenden, 16., Jahrhunderts ist das Domleschg und die Surselva nachweisbar nicht nur bei *ü*, sondern bereits bei der Stufe *i* angelangt. Es bleibt da einfach kein Raum für eine solche Entwicklung, und was für politisch-wirtschaftliche Dinge sollten in jener Zeit, wo das Volk der 3 Bünde stolz sein Haupt zu erheben begann und das Deutschtum immer mehr vordrang, einen derartigen lombardischen Einfluss ermöglicht haben? Wir stehen ja im hellen Licht der Geschichte, da müssten die Anzeichen eines solchen Einflusses auch sonst in Fülle nachweisbar sein, es müssten viele italienische Familiennamen in den Kirchenbüchern zu finden sein, etc. Nichts von alledem.

Wenn also Chur einstmals, trotz dem *u* seiner Ortsnamen, *ü*-Gebiet gewesen war, was für ein Grund sollte dann vorhanden sein, für das Churer Rheintal und die Sarganser-Gegend wegen des *u* ihrer Ortsnamen das einstige Vorhandensein von *ü* zu bestreiten? Man müsste ja in die klare Kontinuität Chur-Flums hinein, für

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

die z.B. der häufige Ortsname *Gaſadura* = cavatura « Grabung » und *Mundadūra* « Säuberung des Feldes » (s.o.) charakteristisch ist, gewaltsam irgendwo einen willkürlichen Trennungsstrich hineinsetzen. Meyer-Lübke wollte (*Litbl. f. germ. u. rom. Ph.*, 1921, 259 f.) eine Wasserscheide von Sargans gegen den Wallensee hin wegen des *u* in *Flums* aufstellen, allein eine solche ist nur « theoretisch » vorhanden, da das Terrain völlig eben verläuft und sie auch in der Geschichte sich nirgends wirksam gezeigt hat.

Da nun die Gegend Flums-Sargans schon früh, in fränkischer Zeit, halb verdeutscht wurde, kommen wir auch mit dem *ü* in diese frühe Epoche hinauf. Es war damals das Latein noch in lebendigem Kontakt mit dem von ihm noch nicht so emancipierten Rätoromanischen. Dieser Kontakt war namentlich ein sehr naher beim Klerus des bischöflichen Hofes in Chur und der sonstigen Stifte und Hospize sowie bei rechtsgelehrten Schreibern usw. (Chur besass eine bekannte Schreibstube). Ein grosser Teil all dieser Leute war aber deutscher Nationalität, und auch bei der vorerwähnten Oberschicht der sonstigen deutschen Eingewanderten ist eine allerdings oberflächliche Kenntniss des Lateins anzunehmen. Diesem ganzen deutschen Bevölkerungsteil erschien natürlich das Latein als richtig, das Romanische als falsch. Also richtig z. B. cultūra, mūru, falsch *cultüra*, *mür*. Da die Deutschen damals in ihrer eigenen Sprache wohl noch kein *ü* (jedenfalls kein richtiges) besassen, ist es um so begreiflicher, dass sie das *u* auch dann vorzogen, wenn sie nicht eigentlich lateinische, sondern romanische Wörter gebrauchten, was natürlich massenhaft geschah. Es bestand damals eine grosse Schicht von Lehnwörtern im Deutschen, die diesen ganzen Vorgang, die Entstehung dieser Tabelle, erleichterten. Ohne Zweifel waren z. B. *cavatura* « Grabung » und *mundatura* « Feldsäuberung » damals auch deutsche Appellative in dieser Gegend, so gut wie *mūru* « Mauer », *clūsa* « Klus » usw. Dabei sind zu beachten die häufigen deutschen Deminutive *Cavadürli*, rom. *Cavaduretta*, oder Komposita wie die *Neu-Monadura*, die *Stude-Monadura*, etc. Dann auch Personennamen wie *Lūcius*, wo durch den Kult des Bündner Nationalheiligen S^t Luzi das *u* sich auch im Romanischen z.T. einnistete ; oder der Churer Geschlechtsname *Damur* (vergl. frzös. *Dumur*).

Dieses Doppelgeleise *u*/*ü* bestand weiter durch die Jahrhunderte und das *u* siegte im allgemeinen in der Zeit und an den Orten,

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

wo das Deutsche über das Romanische siegte. Doch blieben gewisse Ueberreste des *ü* erhalten. Wie noch jetzt die *Val Mir* zwischen Scharans und Obervaz auf Deutsch *Mûrentobel* heisst, so steht in Seewis-Prättigäu nebeneinander *Sarmîr* 1592 und *Zurmûr*, in Schiers *Fadur* und *Fadür*, in Küblis *Sanuəl* und *Saniəl*. Ein *Glasür* = clausūra findet sich sogar noch unweit Sargans. Wie will man solche Dinge anders erklären als aus alter Doppelgeleisigkeit ?

Es kommt noch ein Grund hinzu : die Walser, die von etwa 1270 an in romanische Gegenden einwanderten, fanden hier das *ü* vor, haben es aber nicht, wie jene früheren Deutschen, in *u* umgesetzt, weil sie eben aus dem Wallis keine solche Umsetzungstabelle mit sich brachten. Daher in Davos *Palüda*, in Avers *Palü*, in Vals *Soladüra* usw.

Hier möchte ich eine Bemerkung über das Tirolische einschalten. Man hat aus dem *au* in *Galtaur* = cultūra u.dgl. geschlossen, dass, wo solches *au* vorkomme, romanisches *u*, nicht *ü*, geherrscht haben müsse. Nach dem vorher Gesagten ist es klar, dass der Schluss unsicher ist. Es kann auch dort — das mächtige Stift Brixen ist ja nicht weit — neben romanischen *ü* ein deutsch + lateinisches *u* bestanden haben, das dann im Zeitalter der Diphthongierung, d.h. von etwa 1050 an, in *au* überging. Natürlich ist dort die Frage etwas anderer Art wegen des *u* in Gröden, Oberfascha, Nonsberg usw.

Es schien mir wünschenswert, hier etwas ausführlicher zu werden, weil das Problem manche Aehnlichkeit hat mit den beiden anderen Problemen, dem Gutturalproblem und dem *s*-Problem. Doch bestehen im Spezielleren allerlei Unterschiede.

Die Umsetzung lautete bei den Gutturalen : rätoromanisches *kia*, später *tχa*, wird durch *k* (*g*) ersetzt. Rätoromanisch war *kiarr* « carrus », *kiamp* « campus », *kiamin* « cammīnus », deutsch + lateinisch *Karre*, *Gamp*, *Kámin* (woraus *Kämi*). Wir sahen bereits, wie diese Umsetzungswelle, wohl schon in sehr früher (fränkischer) Zeit, auch das Romanische erfasste, durch die romanische Surselva hinaufflutete. Bei den Gutturalen war die « Tabelle » viel weiter verbreitet, auch die Westschweiz kennt sie (z.B. *Charmey* deutsch *Galmis* im Kt. Freiburg), und die einwandernden Walser besassen sie bereits : schon in der alten Heimat sagten sie z.B. *Gástel* für *Tsastéll* « castellu » (daher *Gestelen* im Oberwallis). So nahmen sie die Umsetzung auch in der neuen Heimat vor, z.B.

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

Galla-berg in Splügen für rom. *tγaglia* = *caglia* «Stauden », *Kanakil* in Mutten = rom. *Kanatγil*. Zur Illustration sei noch Folgendes angeführt. Im Oberengadin heissen *Champfêr*, *Chamuēstγ* auf deutsch *Kampfêr*, *Kamogask*. Setzt man nun den Fall, das Oberengadin wäre wie Chur im 15. Jahrh. deutsch geworden, das Romanische hätte also nichts Schriftliches hinterlassen, so hätte man nach der gewöhnlichen Betrachtungsweise das Oberengadin zur Gutturalzone rechnen müssen, trotzdem es hochpalatal gewesen war.

Ueber die schon oft erwähnten Walser = Walliser wäre eigentlich noch viel hier zu sagen, doch müssen wir uns ganz kurz fassen. Die historisch belegbare Walser-Ansiedelung begann 1273 und dauerte als direkte Einwanderung wohl kaum ein halbes Jahrhundert. Jedoch entwickelten die Walser im Lande selbst grosse Expansion. Von den ersten Ansiedelungszentren, Rheinwald und Davos, breiteten sie sich bald nach verschiedenen Richtungen aus, meistens zunächst die höheralpinen Täler erfassend. Von den gewöhnlichen Walsersiedelungen hebt sich Obersaxen ab, da die Ortsnamenformen auf *-engia* wie *Plattengia*, *Misanengia* aus *-ingen* und allerlei anderes hier auf sehr frühe Einwanderung weist ; spätere Nachschübe verraten sich in den Formen mit Verlust des Nasals wie *Miraniga*, *Kiraniga*, denen in den gewöhnlichen Walsersiedelungen die Hofnamen wie *Schmidigen*, *Tréppigen*, *Bolgen* = *Bólligen* entsprechen.

Noch sei bemerkt, dass es neben den kriegerischen wohl zwei Gründe waren, die die Feudalherren zur Herbeiziehung der abgehärteten, arbeitsamen Walserleute bewogen : erstlich die hochgelegenen Teile ihrer Gebiete landwirtschaftlich rentabler zu machen, was grossenteils durch Rodung von Wald geschah ; zweitens aus dem Bergbau sich erhöhte Einnahmen zu verschaffen. Die Verbindung dieser beiden Dinge zeigt sich schön im Bergbaugebiet östlich von Trento, wo das Verbum *canopár*, abgeleitet vom deutschen *Knappe* (Bergknappe), die Bedeutung « urbar machen » angenommen hat (Battisti, *Studi di storia ling. e naz.*, 199).

Die Walser brachten mit ihrem sog. « freien Walserrecht » ein neues Element der freiheitlich-demokratischen Entwicklung ins Land. Im 15. Jh. wuchs sich diese Entwicklung, Hand in Hand mit dem Niedergang des Feudalismus, zu dem Gebilde der drei Bünde aus, nach deren einem, dem grauen Bunde, das ganze Land

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

den Namen Graubünden erhielt. Den ältesten Kern enthält jedoch der Gotteshausbund, genannt nach dem bischöflichen Gotteshaus in Chur. Auf der Karte I sieht man deutlich, wie dieser Bund in seinem ursprünglichen Kerngebiet gleichsam wie zwischen Zangen eingeschnürt wird, im Westen aus der Richtung Disentis-Ilanz her, im Osten vom deutsch gewordenen blauen Gebiet her. Infolgedessen hat das Zentrum Chur, das einst, zur Victoridenzeit, das ganze Land unter seinem Scepter vereinigte, mit den ihm verbliebenen Landschaften Domleschg, Oberhalbstein, Engadin nur noch über einen ideellen Treffpunkt unweit Chur, den sog. Dreibündenstein, eine direkte Verbindung.

Mit dem Ende des 15. Jh. war zugleich das Vordringen des Deutschen und die namengebende Zeit im grossen ganzen abgeschlossen. Ein graubündnerischer Namenforscher kann nur mit Erstaunen bei Dauzat lesen, dass die Flurnamen Frankreichs im ganzen genommen (ausser etwa im Süden und Osten) erst aus der Zeit nach 1500 datieren. Bei uns zeigt beispielsweise ein unterengadinisches Urbar von ca. 1370 altertümliche, schon damals nicht mehr verstandene Flurnamen bis in die höchsten Regionen des alpfähigen Gebietes hinauf. Der konservative und konservierende Charakter unseres Gebirgslandes, auf den wir so oft hinwiesen, zeigt sich auch hierin aufs deutlichste.

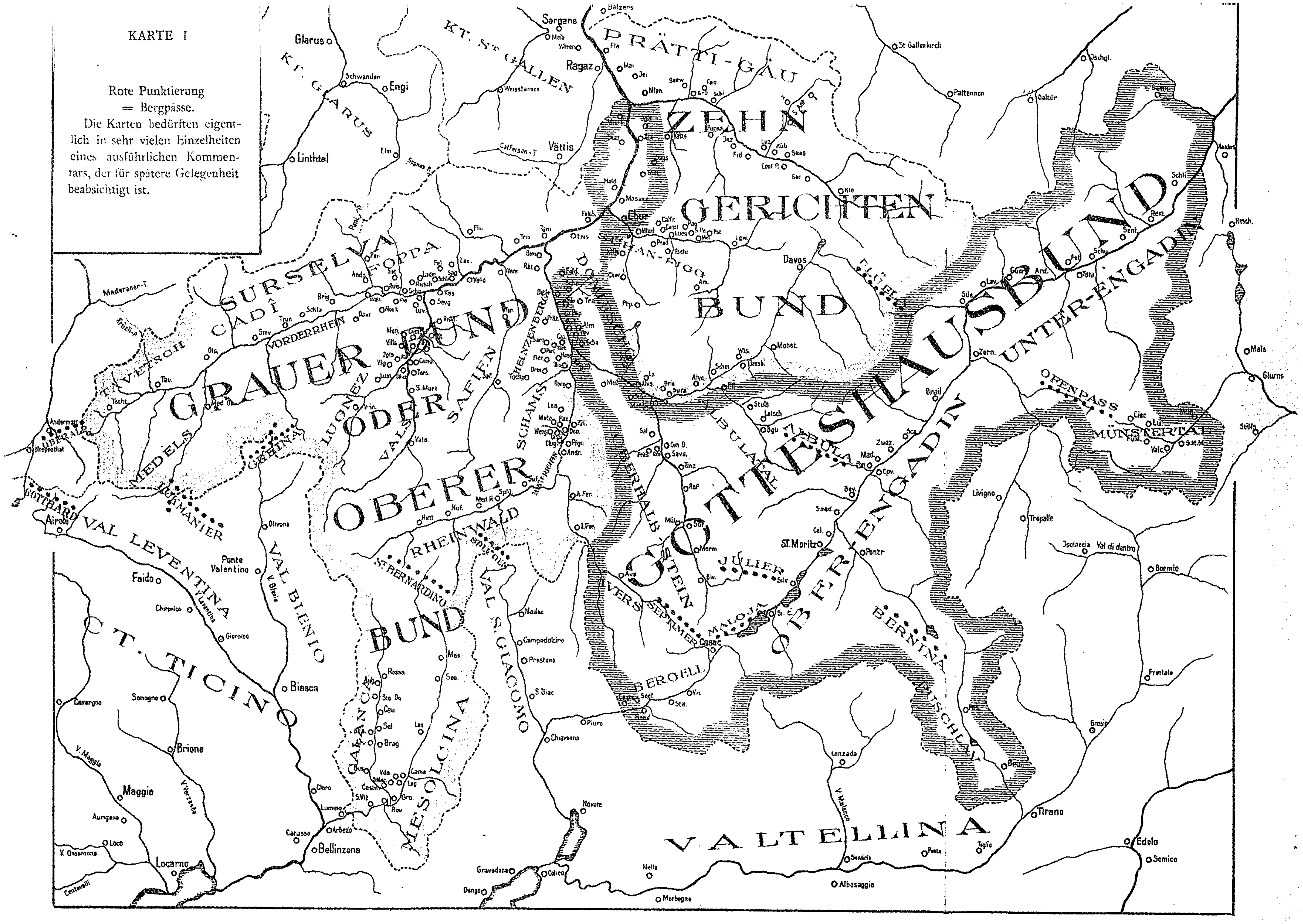
Und auch in der neuesten Neuzeit regt er sich, wie zum Schlusse anzuführen mir gestattet sei, wieder einmal recht kräftig in der sog. « romanischen Renaissance », jener Bewegung für die Erhaltung des schwer bedrohten Rätoromanischen, welcher der hier versammelte romanistische Kongress sicherlich seine volle Sympathie und alle Wünsche für guten Erfolg entgegenbringt. In dem entschlossenen und tapferen Kampfe für die Rettung der ehrwürdigen romanischen Muttersprache kann auch die romanistische Wissenschaft eine helfende Rolle spielen, indem sie die vielfältigen Gefahren im einzelnen klar erkennt und zu deren Bekämpfung die richtigen Wege weist.

Fürstenau. Robert v. PLANTA.

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

KARTE I

Rote Punktierung
= Bergpässe.
Die Karten bedürften eigentlich in sehr vielen Einzelheiten eines ausführlichen Kommentars, der für spätere Gelegenheit beabsichtigt ist.

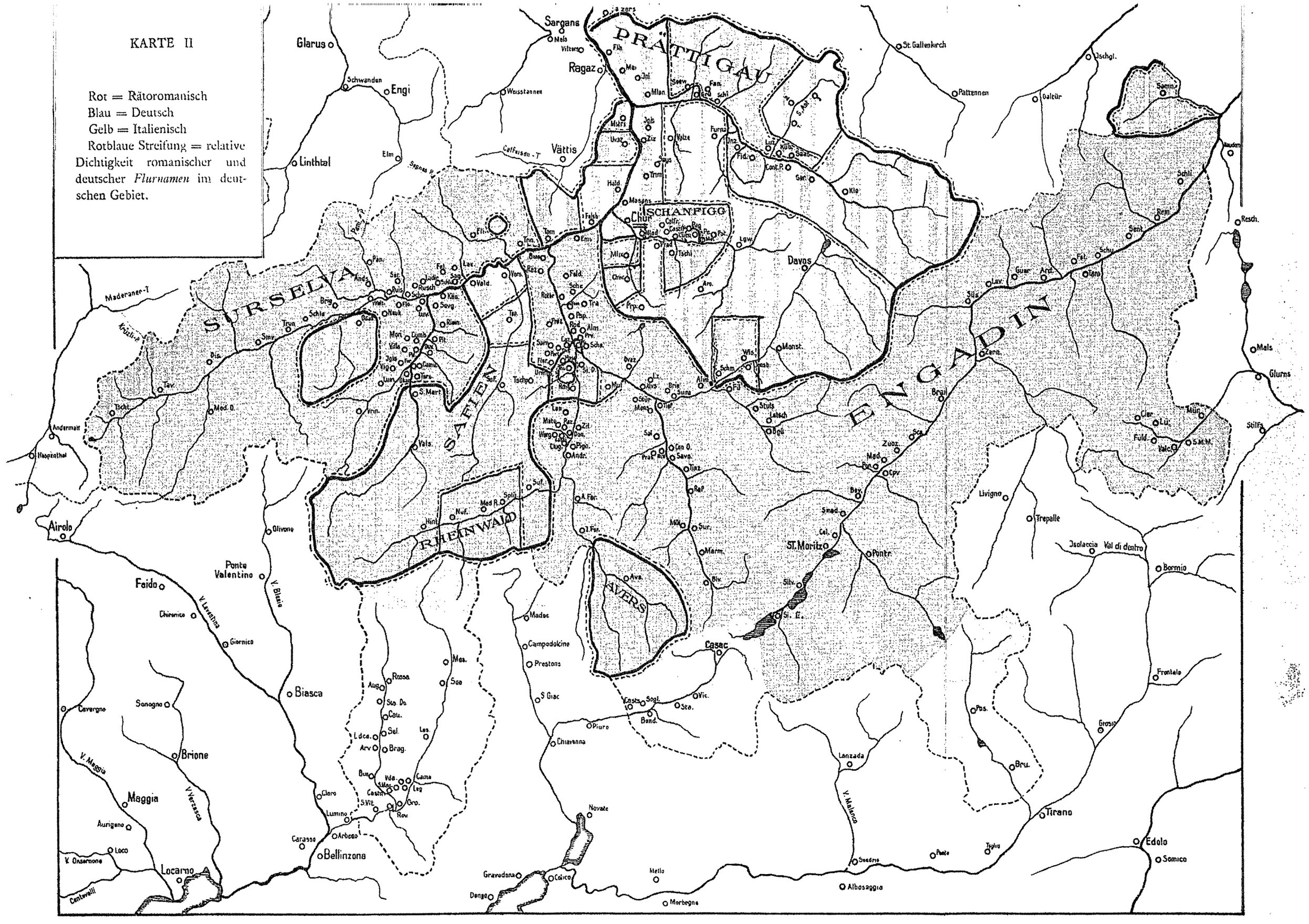


BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

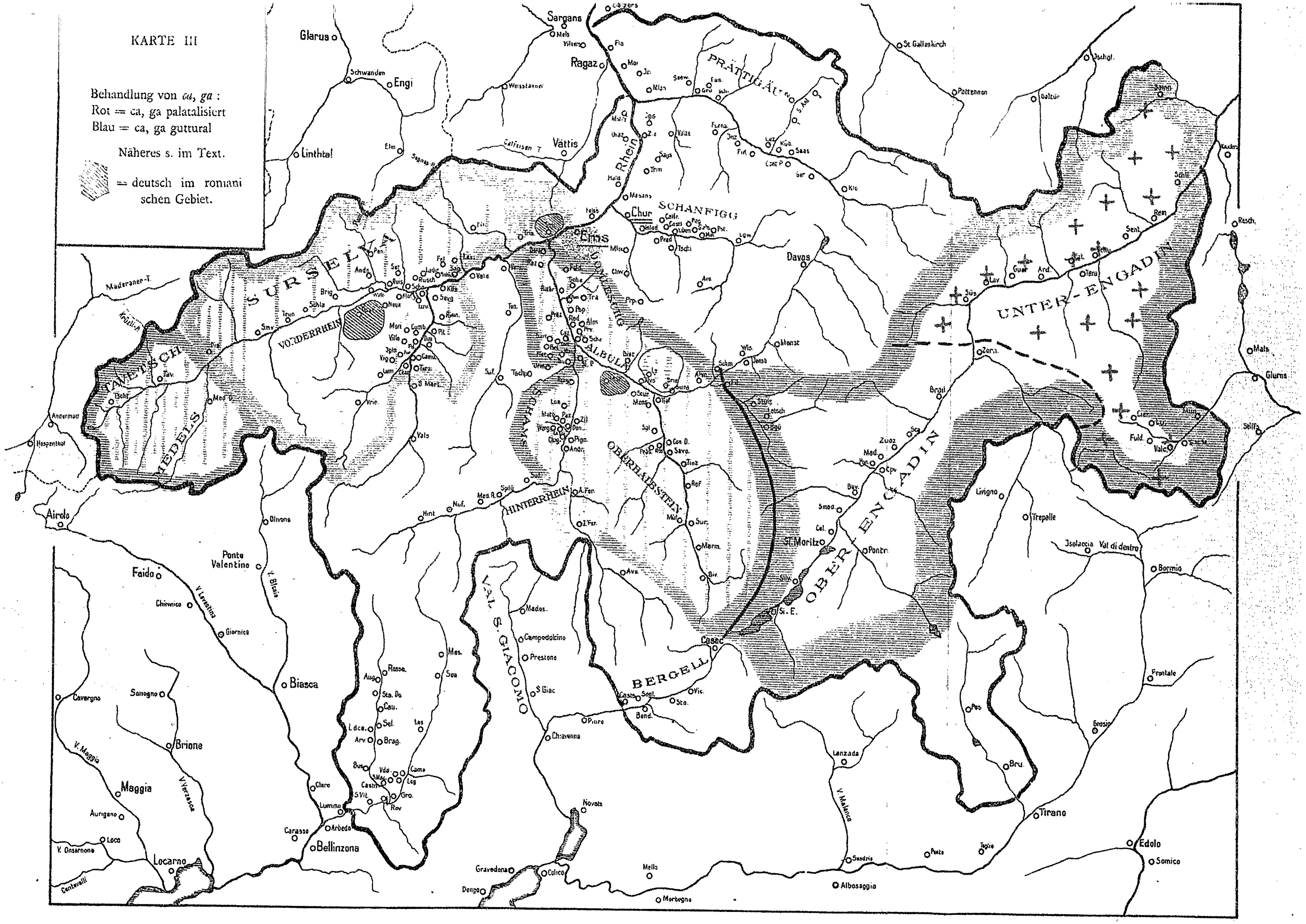
KARTE II

Rot = Rätoromanisch
Blau = Deutsch
Gelb = Italienisch
Rotblaue Streifung = relative Dichtigkeit romanischer und deutscher *Flurnamen* im deutschen Gebiet.



BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

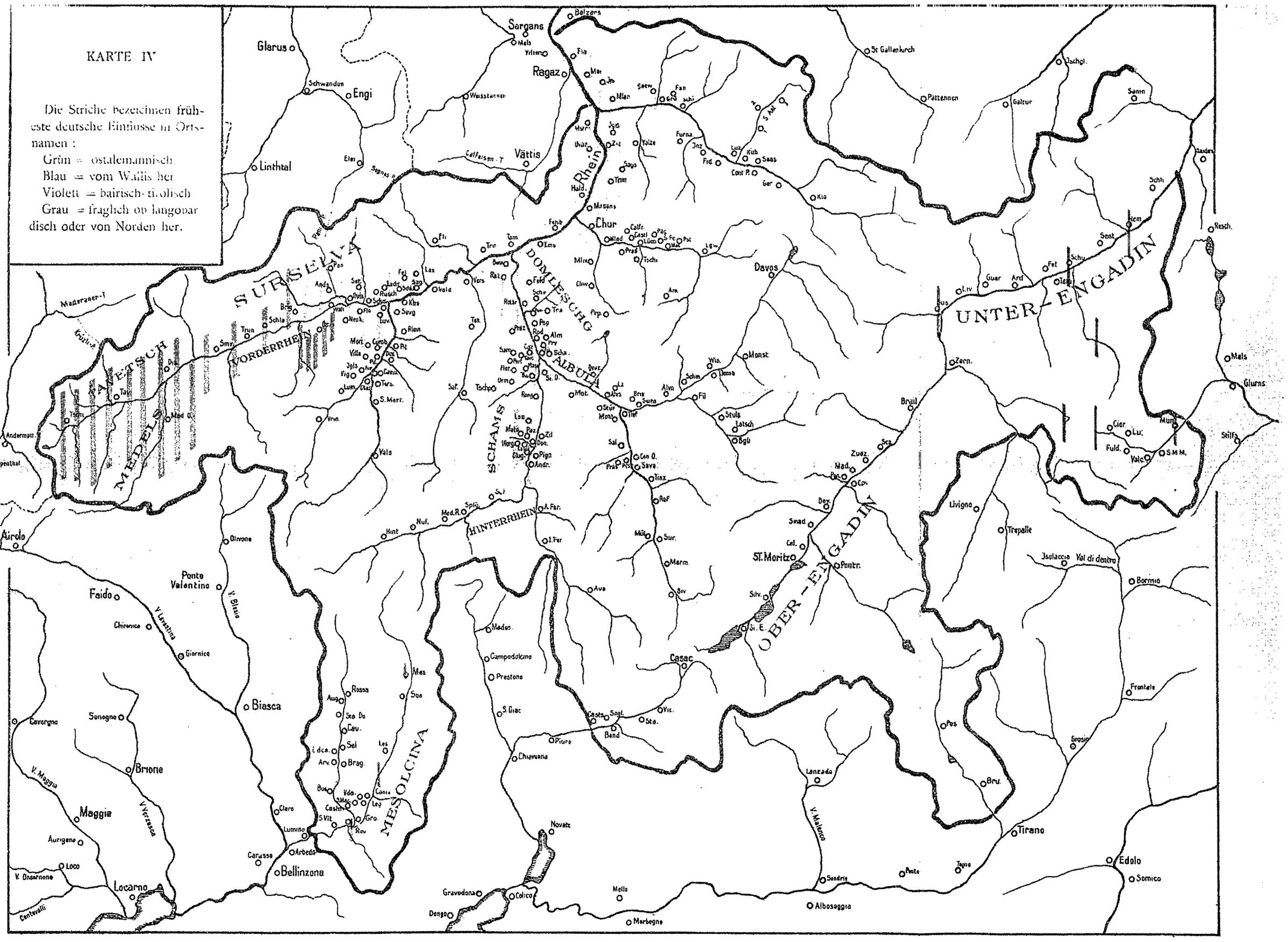


BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)

KARTE IV

Die Striche bezeichnen früheste deutsche Einflüsse in Ortsnamen:
Grün = ostalemannisch
Blau = vom Wallis her
Violett = bairisch-tirolisch
Grau = fraglich ob langobardisch oder von Norden her.



BDD-A17970 © 1931 Société de Linguistique Romane
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:16 UTC)